

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee

Hoefer, Edmund

Stuttgart, [circa 1881]

Ueber Land

[urn:nbn:de:bsz:31-4556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-4556)

keinem nach. Seine Unbeholfenheit ist ebenso groß wie überall, wo das Leben sich in der gleichen Abgeschlossenheit und in den gleichen engen und kleinen Verhältnissen bewegt, und schwindet ebenso schnell, sobald es um ihn her weiter und freier wird. Vor allen Dingen möchten wir es niemand rathen, bei diesen schlichten und schweigsamen Menschen auf etwas wie Beschränktheit und Mangel an Klugheit und Mutterwitz zu spekuliren. Es würde dem Spekulantem sicherlich schlecht bekommen. Gegen eine solche Beschränktheit spricht auch schon das, aller Ueberhebung und Renommage fremde, sehr entschiedene und klare Selbstgefühl und das ruhige Bewußtsein des eigenen Werthes und der eigenen Leistungsfähigkeit, welche diese Menschen erfüllen. Als der eiserne Hork, der „alte Siegrim“, anno 1813 nach irgend einer Action vor einem siegreich wieder einrückenden pommerischen Bataillon den Hut abnahm und erklärte, er schätze es sich zur Ehre, selber ein Pommer zu sein, da antwortete ihm einer von den Musketiren auf das Unumwundenste: „Ja, nu mücht' jedweden 'n Pommer sin!“ — Das ist bezeichnend, obgleich der Betreffende damals noch selbstverständlich kein Neuvorpommer sein konnte. Der Gesamt- und Hauptcharakter ist trotz aller Trennung und aller dadurch bedingten Verschiedenheit in dem gesammten Stamm doch stets der gleiche geblieben.

Charakteristisch für unser Ländchen aber ist es wieder, daß die Glaubenseinheit in ihm eine vollständige war: seine Bewohner waren ausnahmslos protestantisch oder, genauer gesagt, lutherisch. Erst durch die preußischen Garnisonen, welche sich zum Theil aus katholischen Strichen rekrutirten, und möglicherweise durch vereinzelt preußische Beamte kamen überhaupt ein paar Katholiken herein, und Juden gab es unseres Wissens, mit Ausnahme der einzelnen sogenannten „Schutzjuden“, in den Städten gleichfalls nicht. Auch hier brachte erst das unser Ländchen öffnende Jahr 1848 eine Aenderung hervor.

Ueber Land.

Wie in Mecklenburg, ist es auch hier: die Städte kommen im Grunde vor dem offenen Lande kaum recht in Betracht; neben der Landwirthschaft in all ihren Unterabtheilungen ist eigentlich nur noch von der Schifffahrt und dem Seehandel die Rede, die aber in der Hauptsache gleichfalls wieder mit jener in Verbindung stehen. Große industrielle Unternehmungen und Fabrikthätigkeit findet man hier auch jetzt noch immer in verhältnißmäßig beschränktem Umfange. In voller Unabhängigkeit vom Landbau sehen wir an den Küsten einzig die Fischerei, welche hier außen ebenso alle Interessen und das ganze Leben beherrscht, wie jener im Innern.

Auch der landschaftliche Charakter erinnert uns wieder an Mecklenburg. Obgleich Schwedisch-Pommern, wie wir schon sagten, noch ebener ist, fehlt es doch auch hier der Landschaft keineswegs an eigenartigen Reizen, wie bescheiden sie auf den ersten Blick auch erscheinen mögen. Die Natur ist gleich dem Volke auf den ersten Blick eine mehr strenge und verschlossene. Man muß ihr schon ein wenig nachgehen und sich um sie bemühen, um sie sich wirklich aufthun zu sehen. Erreicht man dies aber, so erschließt sie sich auch nicht selten in wunderbarer Reinheit und Ursprünglichkeit, in überraschender Anmuth und Lieblichkeit und vor allem in einer friedensvollen Ruhe und Milde, die des tiefsten Eindrucks auf den verständnißvollen Beschauer sicher sind. Man geräth vor und in dieser Natur nicht in Ekstase, aber man fühlt sich heiter werden oder versinkt in eine süße und friedliche Träumerei. — An der Küste, mit dem Ausblick auf die See und auf Rügen, dem Ländchen für sich, fehlt es denn auch nicht an anderen, nicht selten großartigen Bildern.

Wir ziehen ins Land hinein. Das wird dem Reisenden jetzt leichter als vordem, denn zu dem Eindruck der Abgeschlossenheit, den das Ganze machte, trug es nicht wenig bei, daß es allerwärts sozusagen nur Naturwege

und Straßen gab. Die erste Chaussee betrat und durchschnitt das bis dahin vernachlässigte Ländchen erst in der Mitte der dreißiger Jahre. Ihr folgten sehr allmählich weitere, bis man sich dann erst in den Sechzigern zu dem Luxus einer Eisenbahn verstieg. Und es ist merkwürdig — lacht, wenn ihr wollt, aber wahr bleibt es dennoch! — wer das Ländchen mit einem gewissen Verständniß ansieht, fühlt sich durch diese Kunststraßen auch heutzutage noch eigentlich fremdartig berührt. Es ist, als gehörten hieher nur die alten Landwege in ihrer vollen Ursprünglichkeit, wie bedenklich oder selbst gefährlich ihr Zustand auch zu Zeiten auf manchen Stellen sein mochte, wie langwierig sich auf ihnen und durch sie jeder Ausflug gestaltete — unsere Vorfahren wußten nichts von der neumodischen Eile. Diese alten Wege fragten nicht nach der geraden Richtung, noch nach dem offensten und bequemsten Terrain. Sie folgten durchaus dem Bedürfniß und — wir hätten bald gesagt — dem reinen Belieben. Sie gingen kreuz und quer, durch Dick und Dünn, bis in den stillsten Winkel, auf die heimlichsten Plätze, zu den verborgensten kleinen Ansiedlungen. So lernte man damals Land und Leute bei seinen Fahrten auch wirklich kennen, jetzt durchfährt man nur die zugänglichsten Strecken, wo sich uns im Grunde bereits alles ziemlich ebenso darstellt wie überall.

Folgt uns einmal auf einen solchen alten Weg — es gibt ihrer schon noch in einzelnen Theilen des kleinen Landes, wo die Chaussees bisher nicht hindrangen und man wohl oder übel bei der alten Weise bleiben muß. Die Straße führt nicht allzu gerade zwischen zwei berasteten Gräben hin, so schmal, daß sich zwei einander begegnende Fuhrwerke nur so eben ausweichen können. An den Grabenrändern stehen entweder gar keine Bäume oder hin und wieder vielleicht alte kropfige und halbhohle Weiden oder allenfalls auch Vogelbeerbäume — hier heißt man sie „Quitschen“. In nicht allzu großer Entfernung zeigen sich zwischen den Gartenbäumen die niedrigen Tagelöhnerhäuschen eines großen Gutes und daneben die größeren des Wirthschaftshofes, vielleicht halb versteckt hinter einer Schutzwand dicht aufragender Pappeln oder Eichen. Weiterhin werden hier und dort andere Dörfer sichtbar, in solcher Entfernung fast verschwindend in den grünen Massen ihrer Gartenbäume. Da oder dort steigt ein Kirchturm über sie empor; von dem großen Dorfe drüben blickt ein stolzes Herrenhaus hell herüber; eine Windmühle dreht auf einer kleinen Höhe lustig ihre langen Flügel. Und dazwischen und daneben und dahinter erscheinen überall kleine Waldparzellen, während der Horizont durch die lange blaue Linie einer größeren Waldung begrenzt wird.

Das ist in der Ferne. Zunächst aber führt euer Weg durch ein weites, weites Ackergebiet, über das ihr ungehindert hinaussehauet, es müßte denn sein, daß hie und da an den Scheide- oder Entwässerungsgräben ein paar vereinzelt Bäume stehen, oder daß die Straße gerade an einer jener kleinen Waldparzellen entlang führt — ein paar Minuten lang. Aber wer trotzdem hier von Einförmigkeit reden wollte, würde sich während des Frühlings und Sommers durchaus irren. Zum wenigsten ist in dieser Einförmigkeit wiederum eine Mannichfaltigkeit, die das Auge fesselt und unterhält. Hier begleitet euch ein großer Schlag Raps mit seiner leuchtend gelben Blüte; da schwebt über den zarten Aehren der unabsehbaren Roggenbreite der bläuliche Duft ihrer feinen Blüten. Der kräftige Weizen nebenan wird dem Nachbar schon in kurzer Zeit folgen. Die fein behaarten Aehren der Gerste wallen und wogen im leichten Winde wie ein blitzendes Meer; der Hafer, der Spätling, treibt in seinem dunklern Grün gleichfalls schon mächtig empor. Da fangen die Erbsen an, sich mit weißen Blüten zu bedecken; die sauber behäufelten Kartoffeln bleiben auch ihrerseits nicht zurück; ein großes Flachsfeld erscheint wie ein kleiner blauer See. Aus dem Rande des Getreides aber nicken und grüßen die blauen Kornblumen, der rothe Mohn und all das bunte Blumenvolk lustig zu euch auf, das den Landwirth ärgert, euch aber Herz und Auge ergötzt. Und die Heuschrecken und Grillen singen ihr endloses schwirrendes Lied, die Schmetterlinge gaukeln zu Hunderten im leichten Winde über dem Getreide, am lichtblauen Himmel — was sollten wir uns zu unserer Wanderung einen trüben Tag wählen? — treiben leichte weiße Wolkenslödchen, und die Luft ist voll Lerchenfang.

Aber wir ziehen weiter. Da öffnet sich ein großer Brachsschlag, beweidet vielleicht ausnahmsweise noch von einer mächtigen Herde des glatteften Viehs — darunter versteht man hierzulande allein das Rindvieh — in allen Farben und mit strotzenden Cutern. Oder es breiten sich die Schafe in Schaaren darüber hin. Der Schäfer auf

den eingestemmt Stod gestützt, „knüttet“ gemüthsrühig an seinem langen Strumpfe weiter, er grüßt euch und sein Blick folgt neugierig der seltenen Erscheinung eines Reisenden. Der klug blickende Hund neben ihm sieht euch aber nur scharf an und wendet dann schon wieder hastig den Kopf gegen seine Untergebenen zurück.

Dann sinkt der Boden etwas und ihr kommt an Wiesen vorüber, voll des reichsten Graswuchses und im üppigsten Grün, hier kunstvoll berieft dort noch in ihrer vollsten Ursprünglichkeit und geschmückt mit zahllosen bunten Blumen. Und im tiefen, feuchten Graben davor wuchert das Vergißmeinnicht und das Tausendguldenkraut, die Spiräen und die Iris — ein wunderliches, buntes und hübsches Durcheinander. Und wo der Graben sich, wie das in dem tiefen Lande wohl vorkommt, zu einem kleinen stillen Weiher ausweitet, hebt sich das junge, zarte, glänzendgrüne Schilf und dazwischen schwimmt träumerisch die gelbe oder weiße Wasserrose. Ein bau-fälliges Heck davor, gegen den Weg zu; in der Ecke, an der Wiese eine alte Weide mit zerrissener Rinde — das Bild ist fertig!

Hart daneben ist der Raum weit und breit gleichfalls mit Stangen eingefriedigt — es ist eine sogenannte Waldkoppel, in der die Pferde gehegt werden, die Stuten mit ihren Füllen, die Kranken und Schwachen, zuweilen auch wohl so ein Patient aus dem

Schöpfe mit kleinen Köpfen und prächtigen, klugen Augen, die euch lebhaft beobachten und verfolgen. Denn euer Erscheinen macht nicht geringes Aufsehen. Selbst die gelehrt, mit den Dingen dieser Welt schon bekannten Stuten wandeln heran und betrachten ernsthaft den Fremdling, und das junge Volk geht im Galopp am Heck entlang euch voraus. Da stehen sie und hängen die Köpfe herüber, die Augen blüend, die Ohren gespitzt, die Nüstern witternd. Und nun fahren sie scheu oder neckisch zurück; die Mähnen flatternd, die Schweife gehoben, geht es wild kapriolend davon, im Kreis und wieder heran. — Allerliebste! ruft ihr.

Die Waldkoppel war nicht das einzige Anzeichen, daß der Wald selber nahe. Ihr seht ihn ja auch ganz hart vor euch, weit sich ausdehnend, nach rechts und links und ohne Ende, und hoch aufragend mit mächtigen, ihre Zweige verschränkenden Stämmen. Aber das dürftet ihr alles mit einem Vorhange zudecken und wüßtet es doch, daß er kommt. Denn seht einmal unter euch! — Die bisher staubfarbene oder bräunliche Tenne eures Weges wird dunkler und dunkler; ihr kommt schon auf den schweren schwarzen Waldboden, der all den Bäumen und Sträuchern



Schäfer.

Kindviehstamme mit-ten dazwischen. Eine rechte Wiese ist's nicht, aber das Futter steht doch gut genug darin. Hier und da zeigen sich noch ein paar einzelne schattende Bäume und auch sonst zeugen alte kleinere oder größere Stumpen dafür, daß hier vordem Wald gewesen. Die Thiere haben es hier gut, der Schatten ist da, die Weide, die Freiheit, und in dem kleinen „Sol“ dort finden sie Wasser im Ueberfluß. Sie springen denn auch lustig genug umher, schmude, schlankte Ge-



Waldkoppel.

und Kräutern das prachtvollste Gedeihen verleiht. Und horcht einmal auf! — Oh, ihr habt schon seit einer Viertelstunde den lustigen Lärm gehört, und nun singt und pfeift und ruft und lockt und schnarrt und musiziert es hundert- und tausendstimmig euch entgegen. Denn hier bedürfen die Vögel keines Schutzes, hier sind sie noch Herr im lustigsten und fröhlichsten Sinne des Wortes. Das schwirrt und „raschelt“ durch die Büsche, das schwebt und schwirrt durch die Kronen. Auf den Zweiglein wiegt es sich und schießt wie ein Pfeil von hüben nach drüben, im Wege vor euch läuft es hin und aus dem Wipfel blickt es pfeifig auf euch herab. Das ist doch noch ein Waldleben!

Aber das ist doch auch noch ein Wald! Schon hier draußen, wo ihr ihn erst erreicht, hebt es an. Am Schutzgraben entlang drängen sich die wilden Rosen, die Brombeeren, die Haseln, die schlanken Stauden und krausen Büsche, die üppigen Kräuter und geschmeidigen Ranken schier undurchdringlich zusammen und durcheinander — da bedarf's kaum noch eines künstlichen Zauns, es ist ein Kunststück, da hinein zu kommen. Hier und da hebt sich ein einzelner, auch schon alter Baum und der Nachwuchs wird allmählich höher, und die einzelnen Stämmchen steigen zahlreicher schlank und fest über die Stauden empor, bis dann endlich der volle stolze, hohe Wald beginnt und euch hüben und drüben begleitet, Stamm an Stamm, einer immer schöner, immer mächtiger als der andere, und die Kronen droben verschränkt zu einem prachtvollen Baldachin. Und auch drunten ist es nicht leer und durchsichtig. Die Kultur ist noch nicht allerwärts so übereifrig, daß sie hier nun auch vollständig tabula rasa machte, und wenn man dem trefflichen Boden und dem feuchten Klima nur ein bißchen Zeit gönnt, so gibt es das üppigste Gedeihen. Die Waldkräuter breiten sich überall in den dichtesten Massen aus, die Farren heben sich mit ihren zierlich



Ein Bauerndorf vom alten Schlage.

gefederten, graziösen Blättern in ganz ungewöhnlicher Kräftigkeit, der Epheu überspinnt den ganzen Boden und erklettert und umhüllt die Stämme bis zu den Kronen hinauf mit seinen zähen Ranten. Und wo nur irgend ein wenig Luft und Licht von oben oder seitwärts zu Hülfe kommt, wuchert das „Unterholz“ und der junge Nachwuchs in überwältigender Fülle empor.

Es gibt noch Waldungen, durch welche ihr so stundenlang hinfahren könnt, ohne daß euer Auge gleichgültig würde. Denn an Abwechslung fehlt es auch hier nicht. Die Ruhe und Stille dieser rechten schattigen Waldtiefen ist oft ganz überschwänglich; es stört euch nichts in eurem Lauschen und Träumen. Selbst die Vögel machen hier keinen Lärm, und wo hin und wider ein einzelner laut wird, spürt ihr gerade daran die Tiefe und Weite der rings ausgebreiteten Stille. Aber es kommt auch wohl eine kleine Lichtung, ein alter „Hau“, wo es dann desto sonniger und lustiger und alles sozusagen in Bewegung und voll des rührigsten Lebens ist; wo die Waldblumen sich alleammt ein Rendezvous gegeben zu haben scheinen, wie zu einer großen Ausstellung, wo die Vögel Quartier machten und die Bienen, die Käfer, die Schmetterlinge, die Grillen und alles denkbare sonstige Gethier endlos durch einander gaukeln und schießen, brummen und summen und schwirren. Oder es öffnet sich eine kleine Waldwiese voll — wir können nicht anders sagen — geheimnisvoller Schönheit. Oder ihr seht es dort durch die Stämme und das Gebüsch aufblitzen und findet, wenn ihr herandringt, einen kleinen, einsamen See, in dessen unbewegter Flut sich die schweigenden Ufer spiegeln und die weißen Mummeln träumen.

Wenn der Wald zu Ende geht, erblickt ihr links oder rechts wohl an seinem Rande in einiger Entfernung ein schmuderes Försterhaus, mit kleinen sauberen Nebengebäuden und einem einfachen Garten. Man mag aus den Fenstern eine weite Aussicht haben, denn das Land öffnet sich wieder vor euch wie vorhin mit seinen Akerbreiten, seinen Wiesen und Wäldchen und Dörfern. Zuerst begleitet euch ein tiefes Terrain, Wiesen, die erst in einiger Entfernung sich zum höheren Akerfeld erheben, und deren Feuchtigkeit euch schon die Störche verkünden, die darin zahlreich umher-spazieren. Und vor euch erhebt sich denn auch das Dorf, wo sie daheim sind und in welches euer Weg jetzt hinein führt.

Es ist noch ein Bauerndorf vom alten Schlage, wie sie im Lande allerdings allmählich immer seltener werden und sich nur hie und da noch in solchen abgelegenen Winkeln allenfalls entdecken lassen. Ihr seht es solchem einsamen Neste schon von außen an, daß hier unverändert die alten Inassen hausen und die Neuzeit mit allem Neumodischen noch nicht ihren Einzug gehalten hat. Die hier heißen sich aller Vermuthung nach nicht „Pächter“ oder — je nachdem! — „Eigenthümer“, sondern noch schlechtweg „Bauern“ und sind dies auch.

Das Erste, was ihr, abgesehen von etwa auf den Feldern arbeitenden Menschen und Geipannen zu sehen bekommt, sind fast immer ein paar flachshaarige, sonnenverbrannte Kinder die auf einem Acker, einem Stück Brach- oder Weidelande größere oder kleinere Haufen von Gänsen weiden — die „pommerschen Gänse“ sind ja weltberühmt! Dann führt die Straße ins Dorf und war früher nicht selten an beiden Enden desselben mit einem „Hed“, einem Schlagbaum, geschlossen, den der Reisende sich vor dem Eintritt öffnen mußte. Sie ist in solchen alten Dörfern



Gänseweide.

fast immer in ganz erbärmlichem Zustande, zerfahren, feucht und schmutzig, und zuweilen, wovon euch der Herrgott bewahre, mit den achsen- und beinbrechenden Resten eines uralten, zerrissenen Dammes versehen. Gerade ist sie nicht, auch nicht gleichmäßig breit, wie denn die ganze Anlage des Ortes eine unregelmäßige ist: anscheinend baute jeder zuerst dahin, wohin ihn der „Geist“ trieb.

Die Bauernhöfe stoßen nur mit der vorderen Hofgrenze, einem Zaun oder einer Mauer aus Feldsteinen, an die Straße. Das Haus selber liegt mehr oder weniger rückwärts, quer vor dem Gemüse- und Baumgarten, dessen Wipfel seitwärts oder auch über dem Dach sichtbar werden; hie und da beschattet auch wohl ein alter Baum die Vorderseite. Die niedrigen, von nicht großen Fenstern und in der Mitte quergetheilten Thüren durchbrochenen, mit Lehm ausgefüllten und weiß übertünchten Kiegelwände werden von dem schweren dunkeln Strohdach bedeckt. Rechts und links schieben sich Stallung und Scheune gegen die Straße vor, und der Raum zwischen den drei Gebäuden und der letzteren bildet einen mehr oder weniger geräumigen Hof mit Platz für die Dungstelle, die Ackergeräthe, den Ziehbrunnen und was sonst noch hieher gehört. Das richtige alte Bauernhaus dürfte unseres Wissens kaum noch irgendwo im Lande zu finden sein.

Zwischen den Bauernhöfen und meistens an der Straße selber liegen allenfalls die „Kathen“ ihrer Arbeiter und Tagelöhner. Die Bauart ist ganz die gleiche, nur viel kleiner und dürftiger. Jetzt haben sie überall Schornsteine, während früher der Rauch seinen Ausweg über der Thür und unter dem Dache fand. Die Zahl der Schornsteine entspricht hier so gut wie in den ähnlichen Wohnungen auf den großen Gütern fast durchweg derjenigen der eingehauften Familien, und die „Kathen“ heißen danach ein-, zwei- oder auch wohl noch mehr-„hischig“. Neben ihnen finden sich selten noch ein wiederum um vieles dürftigerer kleiner Stall, ein Stückchen Gartenland hinter dem kunstlosesten, aus Zweigen geflochtenen Zaun mit ein paar Gemüsebeeten und Stachelbeerbüschen, dazwischen wenige altmodische Blumen oder vielleicht ein vollblühender Rosenbusch; hier und dort ein Obstbaum, Apfel, Pflaumen, Zwetschen oder Kirschen.

In einem Winkel neben dem Hause oder auch unbekümmert davor, in die Straße hinaus, der Ziehbrunnen und die „Holzrichte“, d. i. das kunstvoll aufgeschichtete, zerleinerte Brennholz. Einer oder ein paar noch ganze Stämme, Stangen, Bohnenstöcke, Reisigbündel liegen oder lehnen vor oder am Hause, ein alter Waldbaum erhebt sich etwa noch an der Straße in unge störter Schönheit. Ein Brett auf niedriger Unterlage, ein alter Hautloß laden vor der Thür zur Ruhe ein. Es sitzt dort vielleicht eben ein altes, runzeliges, eisgraues, zusammengekrümmtes Weiblein

weiteren Raum und womöglich erhöht, zieht sich der Kirchhof um die alte Kirche her, das einzige Steingebäude solch eines Orts. Da zeigen sich zuweilen noch prächtige Bäume, da klettert an der massiven, schattigen Wand hier und da der Epheu üppig empor. Und wenn ihr auf der anderen Seite durch die Friedhofspforte geht, so steht ihr vor dem unendlich friedlich daliegenden Pfarrhose. Die Einrichtung ist kaum verschieden von derjenigen der Bauernhöfe, nur daß alles ein bißchen sauberer und dadurch gewissermaßen vornehmer erscheint, — die Fenster regelmäßiger, größer und heller, die Thür ungetheilt, wirkliche Bänke vor ihr und ein paar schöne alte Bäume. Aber Stall und Scheune, die weiße Wand, das dunkle Strohdach, die Schwalbennester unter seinem Rande und das Storchennest auf dem First der Gebäude — das ist alles das Gleiche.

Wir sollten aber sagen: Storchennester. Denn wo hier zu Lande die Umgegend nur irgend eine günstige ist, findet sich dieser geliebte Vogel unseres Volks in schier unglaublicher Zahl angesiedelt. Hier stört oder verfolgt ihn noch kein Mensch, hier haben noch Alt und Jung ihn lieb. Ganz fehlt er nirgends, es gibt aber manches Dorf im Lande, wo kaum ein Haus ohne Nest ist, und in Neuenkirch bei Greißwald fand sich vor dreißig Jahren kein



Hausgiebel mit Storchennest.

mit ihrem Strickstrumpf oder dem Spinnrade, als Hüterin von Haus und Hof, während die Hühner und Gänse von den kleinen Kindern gehütet werden, die nebenbei selbst mit im Staube umher wühlen und spielen. Denn was von „ihren Leuten“ arbeitsfähig ist, hat auf dem Felde oder Bauernhose zu thun.

Gegen die Mitte des Dorfes zu liegt auf weiterem Raume wohl ein Teich, der für die Gänse und Enten, gelegentlich auch für die Kinder, den gesammten Viehstand und nicht am wenigsten für die ausgetrockneten Ackergeräthe vom größten Werthe ist.

— Auf einem anderen

einziges Gebäude, Haus, Stall, Scheune oder was sonst, wo nicht wenigstens ein Nest, häufig aber ihrer zwei, ja selbst drei sich auf den Giebelenden und auch in der Mitte der Dächer zeigten.

Der Eindruck eines solchen Dorfes war ein höchst eigenthümlicher. Verfallen erschien nichts, denn dazu waren die Leute eben zu klug; aber alt und altmodisch zeigte es sich und vor allem, auch in Ansehung der Anschauungen dieser Menschen selber, abgelegen von der Welt, mit der sie wenig zu thun hatten und nach der sie kaum fragten. An den Chaussees hat man derartige alte Dörfer nie gefunden, oder wenn wirklich ein ähnliches von einer solchen Kunststraße gestreift wurde, so brachte dieselbe augenblicklich die tiefgreifendsten Veränderungen mit sich. An der Chaussee gibt es nur geordnete, geradzeilige, aufgeräumte Dörfer. Alles ist glatt und flach und ausgeputzt für fremde Blicke. Die Mauern sind massiv, die Dächer von Stein, und der Stadt- oder Regierungsbaumeister hat ein ganz sauberes Pfarrhaus dahin gesetzt mit einer Reihe von Linden davor, die in dreißig Jahren vermuthlich erwünschten Schatten geben. Das alte Haus, in welchem man so herzlich fromm und vergnügt und so genügsam war, und wo es den zahlreichen Gästen so wohl wurde, war eben zu eng, zu dumpf und Gott weiß, was noch sonst geworden. Ob's im neuen hellen, geräumigen und lustigen, behaglicher wird? — Wir glauben nur: „komfortabler“.

Aber auch in den stillsten Winkeln des Ländchens verschwinden, wie gesagt, die alten Dörfer mit ihren schönen Bäumen, den holperigen Straßen und ihrer ganzen malerischen Unordnung. „Kultur“, „Fortschritt“ und „Polizei“ gestatten nichts Eigenartiges und Altmodisches mehr. Wollt ihr ein unterscheidendes Merkmal haben, so seht vor allem auf die Dächer. Das dunkle Strohdach macht überall dem hellen rothen Ziegeldach Platz — zum Schmerz der Alten. Denn das erstere ist kühler im Sommer und wärmer im Winter, und das letztere schließt die Feuergefährlichkeit nicht aus. Kommt der Brand einmal in solchen Ort, so macht der unermessliche Brennstoff dennoch jede Menschenkunst und jede Menschenhilfe ziemlich illusorisch.

Auf einem großen Gute.

Wenn wir weiter fahren, so finden wir ungefähr das Gleiche, was wir bisher zu schildern versuchten. Sind wir in der Nähe der See, so gewinnen wir unterwegs vielleicht einen Blick auf diese und erhalten dadurch einen neuen Zug in dem Gesamtbilde der Landschaft. Kommen wir durch eine der oben erwähnten sandigen oder moorigen Strecken, so erscheinen die Felder dürrtiger, die Wiesen und der Laubwald verschwinden und statt ihrer finden wir auf unserem Wege nur größere oder kleinere, allenfalls von Birken durchsprengte Nadelholzbestände, ein Stück Heide mit seiner eigenthümlichen Flora, ein Torfmoor mit seinem, man möchte sagen: krankhaften Grün, mit den Kanälen voll dunkeln Wassers und den schwarzen Haufen des fertigen Torfs. Im Allgemeinen und in dem Haupttheile des Landes aber bilden, wie wir schon oben sagten, solche Strecken doch immer Ausnahmen. Obgleich selbstverständlich überall neben dem reichen Boden auch geringerer vorkommt und sich durch den Stand der Feldfrüchte bemerklich macht, so bleiben doch Eintheilung und Bestellung und auch die Fruchtarten stets so ziemlich dieselben. Ein wirklicher Unterschied in dem Landschaftsbilde zeigt sich nur da, wo eines der Bauerdörfer, wie es neuerdings häufig geschieht, zertheilt ist und die einzelnen Höfe in der Mitte ihres zusammengelegten Besizes neu erbaut sind. Natürlich wird die Landschaft dadurch belebter und gewissermaßen auch wechselvoller.

Jetzt ziehen wir noch einmal durch die Feldmark eines großen Gutes; aber unser Weg führt uns diesmal nicht in der Ferne an demselben vorüber, sondern gerade auf den „Hof“ zu. Da wir uns von hinten nahen, so sehen wir einstweilen weder von ihm selber, noch von dem dazu gehörigen Dorfe etwas Nennenswerthes, es müßte denn sein, daß sich das letztere schräg zöge und das eine oder andere der äußersten Häuschen sichtbar